

## Was kann Marx uns heute noch sagen?

Von

Richard Kerschagl · Wien

Die Frage danach, was uns Marx heute noch zu sagen hat, ist nicht nur eine theoretische. Sie hat vielmehr auch große praktische Bedeutung, weil das Marx'sche System zu einem sehr großen Teil identisch ist oder wenigstens war mit dem Programm zahlreicher sozialistischer oder kommunistischer Parteien und nicht nur den Gegenstand heftigen Streits mit den Marxisten von Seiten der Nicht-Marxisten, sondern auch innerhalb der einzelnen marxistischen Gruppen bildet, die gänzlich verschiedene Auslegungen von Marx vorgenommen haben. Die meisten Kritiken, die an Marx vorgenommen wurden, haben insofern einen Mangel aufzuweisen, als sie nicht deutlich genug trennen zwischen dem meritorisch gänzlich verschiedenen Inhalt der Marx'schen Hauptschrift, nämlich des „Kapitals“<sup>1</sup>. Es ist richtig, daß dies zum Teil auf Marx selber zurückzuführen ist, der, wie einer seiner entschiedensten Verfechter, Benedikt Kautsky, zugeben muß, ein ziemlich wildes Gemisch von Philosophie, Soziologie, Ökonomie und Politik darstellt<sup>2</sup>, so daß eine Aufspaltung des Inhalts seiner Schriften nicht ganz einfach ist, soweit sie überhaupt möglich erscheint. Derselbe Kautsky — und in analoger Weise hat dies Bernstein, der allerdings ein Revisionist war, getan — hat es sogar als typisch für Marx bezeichnet, daß seine Theorie ein Gemisch von deutscher Philosophie, englischer Nationalökonomie und französischem Sozialismus darstelle. Dazu kommt noch, daß die Kritik an Marx vielfach schon deshalb irgendwie unobjektiv sein mußte, weil er selbst weder objektiv war noch sein wollte noch vielleicht sein konnte.

Ein unglücklicher Mensch, der sich weder als Deutscher noch als Engländer noch als Jude fühlte<sup>3</sup>; der sich als Verteidiger einer Klasse

<sup>1</sup> Hier wie im folgenden ist die vollständige Ausgabe „Das Kapital“, Kritik der politischen Ökonomie, 7. Auflage, Hamburg 1914, herangezogen worden.

<sup>2</sup> Vgl. hierzu sowie zu der Wiedergabe der Kautsky'schen Ansichten das Buch von Karl Marx „Das Kapital“, Kritik der politischen Ökonomie, von Benedikt Kautsky, im Zusammenhang ausgewählt und eingeleitet von Benedikt Kautsky, Stuttgart 1957. Die nun folgenden Stellen beziehen sich a. o. op. cit. Seite VIII—XIX.

<sup>3</sup> Nichts ist hierfür bezeichnender, als daß er als Enkel des Rabbiners Lewy Mardochai in seinem Buch „Zur Judenfrage“, neu herausgegeben von Stefan Gross-

berufen fühlte, der er niemals angehört hat<sup>4</sup>, und der schon durch die unwissenschaftliche Art seiner Kritik von vornherein eine objektive Diskussion fast ausschloß. Ein Mann, der seine wissenschaftlichen Gegner als „Vulgärökonom“, als „Faselhänse“, als „bezahlte Skribenten“ und als „gekaufte Pseudowissenschaftler“ bezeichnete, konnte natürlich schon an sich — zumindest in seiner Zeit — von niemandem als geeignete Person für ein wissenschaftliches Gespräch betrachtet werden<sup>5</sup>. Schon daraus ergab sich die Notwendigkeit, daß, soweit *Marxens* „Kapitel“ nicht überhaupt totgeschwiegen wurde, es die meisten Wissenschaftler seiner Zeit ablehnten, in ihm einen auch nur möglichen Partner für eine wissenschaftliche Diskussion zu sehen. Es ist sehr charakteristisch, daß die erste ernsthafte *Marx*-Kritik, nämlich die von *Böhm-Bawerk*<sup>6</sup>, erst lange nach *Marxens* Tod erschien, während die Debatten seiner Zeit, sofern sie überhaupt stattfanden, sich im wesentlichen in der Form wüster Beschimpfungen abspielten. Hierzu kommt weiter, daß sich *Marx* im Gegensatz zu seiner teilweise sehr klaren Diktion, in der er vielfach sogar *Ricardo* übertraf, an sehr vielen anderen Stellen durch gewollte Unklarheit oder einfach durch Talmudistik auszeichnet, und daß er vielfach neue Wortschöpfungen gebraucht, die einer genauen Überprüfung auf ihren tatsächlichen Inhalt nicht standhalten. Schließlich kommt noch hinzu, daß *Marx* ja nur den ersten Band seines Kapitals

---

*m a n n*, Berlin 1919, schreibt: „Welches ist der weltliche Grund des Judentums? Das praktische Bedürfnis, der Eigennutz. Welches ist der weltliche Kultus des Juden? Der Schacher. Welches ist sein weltlicher Gott? Das Geld. ... Die Emanzipation vom Schacher und vom Geld, also vom praktischen realen Judentum in die Selbstemanzipation unserer Zeit. ... Sobald es der Gesellschaft gelingt, das empirische Wesen des Judentums, den Schacher und seine Voraussetzungen aufzuheben, ist der Jude unmöglich geworden.“ Insbesondere in seiner Korrespondenz hat sich *Marx* aber über die Deutschen und über die Engländer kaum weniger ungünstig ausgesprochen.

<sup>4</sup> Es ist seltsam, daß *Marx* der wirklich glückliche und zärtliche Gatte der Hocharistokratin *Jenny von Westphalen* war und daß *Ferdinand Lassalle* im Duell für eine Hocharistokratin gefallen ist. Im übrigen war *Marx* zweifellos ein zärtlicher Familienvater und ein großer Kinderfreund.

<sup>5</sup> Sein Verhältnis zu seinen erwachsenen und ihm wirklich nahestehenden Freunden, selbst zu *Friedrich Engels*, litt vor allem daran, daß er jede Kritik an seinen Lehren als eine Art Hochverrat betrachtete. Wenn es daher in dem offiziellen *Lenin-Werk*, Sternverlag, Wien 1947, heißt, gerade *Lenin* sei der wirkliche Marxist gewesen, weil er neue Formeln gefunden und sich nicht an die alten geklammert und sie zu einem Dogma gemacht habe, so wäre festzustellen, daß *Lenin* zweifellos von *Marx* selbst als „Sektierer“ bezeichnet worden wäre. Im übrigen hat sich gerade *Lenin* seinerseits oft der gleichen verletzenden und unsachlichen Art der Diskussion wie *Marx* bedient und von „Sektierern“, „albernen Märchen“, „reaktionären Versuchen“, „ins Boxhorn gejagten Spießern“ gesprochen, sobald irgendeine Auslegung nicht mit seiner eigenen übereinstimmte.

<sup>6</sup> Vgl. hierzu *Böhm-Bawerk* „Geschichte und Kritik der Kapitalzins-Theorie“ — *Marx-Kritik*, 2. Auflage, Innsbruck 1900.

selbst fertiggestellt hat, während der zweite und der dritte Band nach vorhandenen Manuskripten durch Engels zusammengestellt wurden<sup>7</sup>. Wer weiß, welche großen Schwierigkeiten sich etwa bei der zweiten Auflage von Mengers „Grundsätzen“ ergaben, obwohl Mengers Sohn als Wissenschaftler von Weltruf noch lebte und erstklassige Nationalökonomien bestrebt waren, aus den zahlreich vorhandenen Aufzeichnungen ein einheitliches Gebäude zu errichten, kann leicht ermessen, um wieviel schwerer dies bei Marx der Fall war. Hierzu kommt noch ein Moment, das bei Marx noch ungleich stärker als bei Menger hervortritt: beide haben unter dem Eindruck der während oder nach der Abfassung ihres Werkes gewonnenen neueren Erkenntnisse ihre Anschauungen korrigiert und diese Korrektur nicht immer organisch auf das ganze Werk ausgedehnt, sondern nur einzelne Teile desselben geändert und verbessert, die dann nicht mehr restlos in das Ganze hineinpassen. Bei Marx tritt dies bereits im ersten Teil des „Kapitals“ stark zutage, der, aufgebaut auf Malthus und Ricardo, in seiner ersten Fassung des „Grundrisses der politischen Ökonomie“ nicht über Ricardo hinausging, wie dies auch der bereits zitierte Benedikt Kautsky<sup>8</sup> sehr richtig bemerkt. Später aber und insbesondere unter dem Eindruck Careys stehend, hat er versucht, auch Carey weitgehend zu verwerthen<sup>9</sup>, wodurch bereits in seiner Wertlehre schon im ersten Teil ein völliges Durcheinander entsteht, da in Wirklichkeit seine Anschauungen vom Wert als gemessener Arbeitszeit, die er von Ricardo übernommen hat, mit der Lehre von der gesellschaftlich notwendigen Arbeitszeit, die ein Gedankengut Careys und seiner Vorläufer darstellt, nicht mehr logisch restlos vereinbar sind. So mußte denn selbst ein so begeisterter Marxanhänger wie der bereits zitierte Benedikt Kautsky in seiner Ausgabe des „Kapitals“ auf den nur begrenzten Wert von Marxens Werttheorie hinweisen und an mehreren Stellen betonen, daß Marxens ökonomische Anschauungen letzten Endes kein Programm darzustellen vermögen<sup>10</sup>. Marx selbst aber hat sein Buch sehr wohl als Programm, und zwar, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, als ein Programm „gegen Purpurmäntel und Kutten“ betrachtet.

Wenn man Marx Gerechtigkeit angedeihen lassen will — allerdings strenge Gerechtigkeit — und sein Werk mit den Maßen moderner Logik und Erkenntnistheorie mißt, so muß man es am besten in folgende wesentliche Bestandteile aufgliedern:

<sup>7</sup> Vgl. hierzu auch die Bemerkung Kautskys op. cit. S. VI, XXVII, XXVIII.

<sup>8</sup> Vgl. hierzu Kautsky op. cit. Seite XXVIII, XXIX, XXX, XXXI.

<sup>9</sup> Vgl. hierzu Richard Kerschagl „Vom Widersinn des Marxismus“, Berlin 1933, Seite 1, 2.

<sup>10</sup> Vgl. hierzu Benedikt Kautsky op. cit. Seite X, XI, XXXI.

In das Werk Marxens als wirtschaftsgeschichtliche Schilderung der Vergangenheit sowie der wirtschaftlichen Gegenwart von Marxens Leben,

in sein Werk als Prognostiker, also als Voraussager einer Zukunft,

in sein Werk als Programmierer, also als Verfasser eines Programmes, und schließlich

in seine Lehre als ökonomische Doktrin.

Was nun den ersten Punkt anbelangt, so hat Marx eine besondere Vorliebe für geschichtliche Darstellungen gehabt und die leider in den modernen Marxausgaben fast nirgends berücksichtigten Marxschen historischen Darstellungen sind heute noch von einem nicht unbeträchtlichen Wert. Es ist gewiß vieles einseitig, beziehungsweise unter einseitigen Gesichtspunkten gesehen und es ist ebenso sicher, daß er sich vielfach nur jene historischen Daten und Tatsachen ausgewählt hat, welche ihm in den Rahmen seines Werkes zu passen schienen. Sicher ist aber, daß sein Werk, ebenso wie das von Robert Owen, als Darstellung der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse etwa der Zeit von 1750 bis 1850 keineswegs wertlos ist.

Wesentlich anders steht es schon mit Marx als Prognostiker. Weder seine Lehre von der „arbeitslosen Reservearmee“ noch seine Lehre von dem später als „ehernes Lohngesetz“ bezeichneten Lohngesetz noch seine Lehre von der „Konzentration des Kapitals“ noch seine „Verelendungstheorie“ haben sich als Prognose bewährt<sup>11</sup>. Und wenn Benedikt Kautsky meint, es habe sich wenigstens das Gesetz der Konzentration des Kapitals bewährt<sup>12</sup>, so kann man mit vollem Recht die Frage aufwerfen, ob es sich hier tatsächlich um eine Dauererscheinung oder nur um eine vorübergehende Phase handelt. Und wenn man das Konzentrationsgesetz des Kapitals etwas persönlich auffaßt, so belehrt die Statistik darüber, daß das Gesetz des Zerfalls der großen Vermögen und das Gesetz der Zerfallstendenz heterogener Kapitalgebilde die Konzentration des Kapitals in bestimmten Familien oder Personengruppen auf lange Sicht meist verhindert haben. Die amerikanische Statistik lehrt, daß z. B. die großen amerikanischen Vermögen sich zu weniger als 20 % in den gleichen Familien durch mehr als drei Generationen gehalten haben und der Zusammenbruch konstruktiv heterogener Trusts von Stinnes bis Kreuger spricht eine nur allzu deutliche Sprache.

Was nun Marx als Programmierer anbelangt, so wollen wir auf dieses Problem im Rahmen dieser Untersuchung zunächst nicht

<sup>11</sup> Vgl. hierzu auch Benedikt Kautsky op. cit. IX, XXXI, XXXIII, XXXIX, L.

<sup>12</sup> Vgl. hierzu Benedikt Kautsky, op. cit. L, sowie R. Kerschagl op. cit. 12, 34 ff.



eingehen. Programme gehören in die Sein-Sollens-Sphäre, tragen also normativen Charakter<sup>13</sup>. Normensysteme aber tragen ihre Gültigkeit sozusagen in sich selbst und können Gegenstand einer wissenschaftlichen Kritik nur insofern selber sein, also etwa die logische Vereinbarkeit einer Forderung mit einer anderen Forderung nicht gegeben erscheint oder als beispielsweise ein Programm als Ganzes oder als Teil mit einem anderen Programm nicht vereinbar erscheint. Die gegnerische Haltung, die M a r x und die Marxisten immer wieder gegenüber verschiedenen Religionen eingenommen haben, ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß Soll-Systeme in den meisten Fällen einander ausschließen, zumindest soweit sie gegensätzlichen Charakter tragen und das gleiche Gebiet beinhalten. Zwei Soll-Systeme — etwa auf dem Gebiete der Moral, der Ethik oder des Rechts — die das gleiche Gebiet regeln sollen, schließen einander notwendig aus oder sie müssen erst ein gemeinsames, im Kompromißweg erstelltes, völlig neues Soll-System bilden<sup>14</sup>. Die Durchsetzbarkeit eines Programmes oder seine faktische Durchsetzung ist kein Maß für ihre Richtigkeit, sondern höchstens für das Maß von Macht, das hinter ihrer Durchsetzung gestanden ist. Und selbst dann bleibt noch die Frage der zeitlichen Dauer dieser Durchsetzung völlig offen.

Hauptgegenstand unserer Untersuchung soll daher die Frage der ö k o n o m i s c h e n T h e o r i e M a r x e n s sein. Die Schwierigkeiten beginnen hier sofort bei der W e r t t h e o r i e. Zunächst wäre schon rein formell festzuhalten, daß M a r x hier die verschiedensten Bezeichnungen, von dem Ausdruck „Wert“ selbst angefangen, wahllos durcheinander verwendet und dadurch eine wirklich klare Übersicht über das, was er meint, außerordentlich erschwert, ja an manchen Stellen geradezu verhindert<sup>15</sup>. Wenn wir nur darauf hinweisen, daß er auf wenigen Seiten des ersten Kapitels abwechselnd davon spricht, daß eine Sache etwas „Wert wird“, daß sie „Wert hat“, daß sie eine „Werts substanz besitze“ und daß sie einen „Wert darstelle“, so ersieht man schon daraus die geringe Präzision der M a r x schen Formulierungen überhaupt. Wenn er gar etwa sagt, „der Tauschwert kann überhaupt nur die Ausdrucksweise, die Erscheinungsform eines von ihm unterscheidbaren Gehalts sein“ und eine Seite vorher anführt,

<sup>13</sup> Vgl. hierzu Kerschagl op. cit. Seite 27 ff.

<sup>14</sup> Vgl. hierzu Richard Kerschagl „Einführung in die Methodenlehre der Nationalökonomie“, Wien 1948, Dritte Auflage.

<sup>15</sup> Selbst ein so ausgesprochener Marxist wie Julian Borchardt — „Das Kapital“ — Kritik der politischen Ökonomie, Gemeinverständliche Ausgabe, Berlin 1919 — ist genötigt zu sagen: „Dazu kommt eine ungemein schwer verständliche Ausdrucksweise. Liebedienerei, die an einem großen Mann alles schön färben will, hat behauptet, M a r x habe einen klaren, treffenden, leicht erfaßbaren Stil. Dies trifft nicht einmal auf seine für Zeitungen verfaßten kleineren Schriften zu. Wer es aber von seinen nationalökonomischen Werken behauptet, der sagt einfach die Unwahrheit.“ a.o. Seite 1.

„daß Gebrauchswerte den stofflichen Inhalt des Reichtums bilden, während sie gleichzeitig den stofflichen Träger des Tauschwertes bilden“ und zwar „in einem Verhältnis, das beständig mit Zeit und Ort wechselt“, so kann man wirklich nur sagen, daß diese Formulierungen in bezug auf Unklarheiten nichts zu wünschen übrig lassen und aus diesem Grunde eine wirklich wissenschaftliche Stellungnahme dazu schon deshalb erschweren, weil M a r x wahrscheinlich sehr bewußt alle sich ergebenden Schwierigkeiten — sogar solche erkenntnistheoretischer und logischer Natur — einfach durch neue Redensarten zu „überwinden“ trachtete<sup>16</sup>. Gehen wir aber nun auf den Kern der M a r x schen Ausführungen ein, so müssen wir bei seiner Kostentheorie folgendes feststellen: Die Wertgröße einer Ware wird durch die Arbeitszeit bestimmt. „Als Werte sind alle Waren nur bestimmte Maße fest geronnener Arbeitszeit“ und „so erscheint der Wert selbst erst wahrhaft als Gallerte unterschiedsloser menschlicher Arbeit“. Von dieser Werttheorie geht er jedoch sofort wieder ab, als er daneben einen zweiten Wertbegriff setzt. „Es ist . . . das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit . . ., welche seine Wertgröße bestimmt. Die einzelne Ware gilt . . . als Durchschnittsexemplar ihrer Art. . . . Je größer die Produktivkraft der Arbeit, desto kleiner die zur Herstellung eines Artikels erheischte Arbeitszeit, desto kleiner die in ihm kristallisierte Arbeitsmasse, desto kleiner sein Wert.“ Er unterscheidet außerdem zwischen Tauschwert und Gebrauchswert, wobei er feststellt, „als Gebrauchswerte sind die Waren von verschiedener Qualität, als Tauschwerte können sie nur von verschiedener Quantität sein“, und an einer anderen Stelle: „Die Gebrauchswerte der Waren liefern das Material einer eigenen Disziplin, der Warenkunde<sup>17</sup>.“ (sic!) Im Kernpunkt seiner Untersuchungen steht daher der Tauschwert, und unsere Kritik soll sich in erster Linie damit befassen.

Es ergibt sich aus dem Vorhergesagten, daß diese Werttheorie widerspruchsvoll, logisch kaum haltbar und von fiktivem Charakter ist. Zum Teil hat dies auch M a r x selbst erkannt, indem er zugibt, daß die von ihm als Wertquelle bezeichnete gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit nur fiktiven und ständig wechselnden Charakter trägt<sup>18</sup>.

<sup>16</sup> Vgl. hierzu die Kritik bei K e r s c h a g l „Vom Widersinn des Marxismus“, Seite 2 ff., 12 ff.

<sup>17</sup> Hier zeigt sich wieder einmal besonders deutlich, daß M a r x mit demselben Ausdruck ganz verschiedene Dinge meint. Einmal versteht er unter Gebrauchswert die den Waren zuteil werdenden subjektiven Wertschätzungen der einzelnen, also ein Wertungsprinzip, das andere Mal aber den Gebrauch von Waren im engeren Sinn, also ein technisches Prinzip.

<sup>18</sup> M a r x selbst muß ausdrücklich zugeben: „Die einzelne Ware gilt hier überhaupt als Durchschnittsexemplar ihrer Art.“ op. cit. Seite 6, und „nur eine historisch bestimmte Entwicklungsperiode . . . verwandelte das Arbeitsprodukt in Ware“. op. cit. Seite 28.

<sup>19</sup> Siehe hierzu M a r x op. cit. Seite 29.

Die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit ist, wenn wir sie halbwegs vernünftig auffassen, — und etwas anderes können wir nicht tun — einfach die Reproduktionskostentheorie von Carey. Carey hat hingegen sehr wohl erkannt, daß durch die ewig wechselnden Reproduktionskosten von einem konkreten und konstanten Wert nicht die Rede sein kann. Bei Marx hingegen bleibt es völlig unklar, wie er die Tatsache, daß er einerseits den Wert als „fest geronnene Arbeitszeit“ und als „Gallerte menschlicher Arbeit“ bezeichnet<sup>19</sup>, vereinbaren will mit der Tatsache, daß die gleichen Waren ein wechselndes Kostenquantum innerhalb verschiedener Zeiträume aufweisen müssen. Er klärt übrigens auch in keiner Weise die Frage, ob mit einer bestimmten gesellschaftlichen Arbeitszeit hergestellte Waren ihr Wertquantum behalten, oder ob sich dasselbe bei der Herstellung neuer gleichartiger Waren mit anderer gesellschaftlich notwendiger Arbeitszeit ebenfalls ändert<sup>20</sup>. Diese Arbeitszeit wird aber sogar in gleichen Zeitpunkten bei verschiedenen Produktionsstätten eine verschiedene sein und es stellt daher keine Lösung dar, wenn Marx erklärt, „dieselbe Arbeit ergibt daher in denselben Zeiträumen stets dieselbe Wertgröße“. Der zweite große Irrtum ergibt sich aus der Tatsache, daß jede Kostentheorie das Wertproblem offensichtlich methodisch nicht zu lösen vermag<sup>21</sup>. Sie stellt nämlich, wie immer sie formuliert ist, eine Umkehr des Verhältnisses von Ursache und Wirkung dar, mit anderen Worten, es wird in Wahrheit nicht durch Arbeit ein Wert geschaffen, sondern es wird Arbeit aufgewendet, um eine als nützlich erkannte Sache und damit einen Wert zu schaffen. Marx hat hier wieder versucht, sich mit einer Redensart aus dieser Schwierigkeit zu retten, indem er sagt, „alle Arbeit ist Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in besonders zweckbestimmter Form, und in dieser Eigenschaft konkreter nützlicher Arbeit produziert sie Gebrauchswerte“. Hier ist Marx selbst genötigt einzugestehen, daß es nicht auf die Arbeit ankommt, sondern auf den nützlichen Zweck, zu dem sie aufgewendet wird, womit seine Arbeitskostentheorie logisch gefallen ist. Die von Marx selbst anerkannte Mittelhaftigkeit der Arbeit zur Erzeugung nützlicher Güter und die Behauptung Marxens von der Wertschöpfung durch die Arbeit, also der Arbeit als Ursache des Güterwertes, stehen in absolutem logischem Widerspruch. Außerordentlich charakteristisch ist, daß einige Marx-Anhänger, wie zum Beispiel Borchardt<sup>22</sup>, deshalb ganze

<sup>20</sup> Die von Marx op. cit. Seite 19—21 angeführten Beispiele sind nicht eindeutig. Wenn er z. B. sagt: „Verdoppelt sich die für die Produktion der Leinwand notwendige Arbeitszeit, ... so verdoppelt sich ihr Wert“, so läßt er völlig die Frage offen, ob sich die Wertverdoppelung auch auf bereits geschaffene oder erst nach der Verdopplung der Arbeitszeit zu schaffende Güter bezieht.

<sup>21</sup> Vgl. hierzu auch Kerschagl „Vom Widersinn des Marxismus“ op. cit. Seite 4.

<sup>22</sup> So ist Borchardt selbst genötigt zu sagen: „Mir war ... von vorneherein

Stellen in der Werttheorie M a r x e n s gegenüber dem Original auslassen oder umstellen, um so wenigstens zu versuchen, zu einer einigermaßen logischen Lösung zu gelangen.

Eine besondere Schwierigkeit ergibt sich im M a r x schen System durch das Problem des Wesens der Arbeit, der Arbeitskraft oder der Arbeitszeit: hier geht es nämlich um das wirkliche Problem der Quantifizierung, ohne das das ganze M a r x sche System sinnlos wird. Während er im ersten Teil des „Kapitals“ anfänglich wiederum versucht, sich mit einer Redensart über die Schwierigkeiten hinwegzuhelfen, indem er erklärt, nicht die konkrete, sondern die abstrakte menschliche Arbeit bestimme den Wert, versucht er etwas später, die Sache doch zu definieren. Wollen wir einmal davon absehen, daß M a r x zunächst einfach erklärt, die Arbeit sei „Verausgabung einfacher Arbeitskraft“, was in Wahrheit eine Tautologie darstellt, vergleichbar dem R e u t t e r schen Satz, „daß die Armut von der Pauverté komme“. Er erklärt, daß er die einfache Durchschnittsarbeit als Maß annehme, die unschwer zu bestimmen sei, denn „komplizierte Arbeit gilt nur als potenzierte oder vielmehr multiplizierte einfache Arbeit, so daß ein kleineres Quantum komplizierter Arbeit gleich sei einem größeren Quantum einfacher Arbeit“. „Der Wert ... stellt ... nur ein bestimmtes Quantum einfacher Arbeit dar. ... bloße gleichartige Arbeitsgallerten.“ Hier begeht M a r x eine ganze Reihe von Fehlern<sup>23</sup>. Zunächst beweist sich dadurch nicht, daß jede komplizierte Arbeit überhaupt in eine einfache Arbeit ohne weiteres auflösbar sei. Seine Erklärung, mit der er sich behilft, daß diese Reaktion beständig vorgehe, beweist nicht das Geringste, wie die Erfahrung zeigt. Der zweite große Fehler ist der, daß er in keiner Weise erklärt, wie diese Reduktion vor sich geht. Ein Maß hierfür gibt es nämlich nicht, es sei denn auf der Preisebene, d. h. je nach der Höhe der jeweils bezahlten Löhne. Mit einer solchen Lösung ist das Problem aber wieder auf eine ganz andere Ebene verschoben und wir kämen so zu dem Resultat, daß nicht der Wert den Preis, sondern der Preis den Wert bestimme.

Daß uns M a r x unter diesen Umständen auch über den P r e i s und die Preisbildung nichts sagen kann, ist wohl selbstverständlich. „Die spezifische Warenart ... wird zur Geldware oder funktioniert als Geld.“ „Der Wertausdruck einer Ware in Geld ist ihre Geldform oder ihr Preis.“ „Der Preis oder die Geldform der Waren ist ... nur eine ideelle oder vorgestellte Form.“ „Das Geld dient dazu, die Werte der verschiedenen Waren in Preise zu verwandeln, in vorgestellte

klar, daß ich die Reihenfolge der Gedanken und ihre Abhandlung ganz und gar umkehren mußte.“ ... „Nicht minder fruchtbar waren die Auslassungen.“ op. cit. VIII.

<sup>23</sup> Vgl. hierzu sowie zur Frage der relativen Bewertung der einzelnen Arbeitsarten K e r s c h a g l op. cit. Seite 32 ff.



Goldquanta.“ „Die Warenpreise können nur allgemein steigen bei gleichbleibendem Geldwert, wenn die Warenwerte steigen; bei gleichbleibenden Warenwerten, wenn der Geldwert fällt.“ „Der Preis ist der Geldname der in der Ware vergegenständlichten Arbeit.“ Wir sehen, daß die M a r x sche Preistheorie überhaupt keine Preistheorie ist; die „Preisform“ ist für M a r x nichts anderes als die Geldform des Tauschwertes einer Ware, womit natürlich für die Erklärung des Preises als solche überhaupt nichts ausgesagt wird<sup>24</sup>.

M a r x übersieht aber noch eine andere wichtige Tatsache, die wir im Vorhergehenden bereits angedeutet haben. Zuzufolge der Unfähigkeit seiner Theorien, zwischen Wert und Preis zu unterscheiden oder die Zusammenhänge in vernünftiger Weise zu erklären, — er begnügt sich, wie wir später sehen werden, einfach damit, den Preis als „Geldkristall des Wertes“ — wer denkt da nicht an die von M a r x angeblich so verachtete Romantik! — oder als „den in Geld ausgedrückten Tauschwert“ zu bezeichnen, ohne eigene Preisgesetze aufzustellen — vermag er auch keine Auskunft darüber zu erteilen, w e r denn eigentlich die Relationen bestimmt, auf die die verschiedenen Arbeitsarten reduziert werden und damit die Preise, die ja nichts anderes sind als durch bestimmte Maße einfacher Arbeitszeit gegebene Tauschwerte, in Geld ausgedrückt. Die einzige Antwort, die er darauf zu geben vermag, lautet, daß diese Relationen „durch den gesellschaftlichen Prozeß hinter dem Rücken der Produzenten“ festgesetzt werden, und daher durch das Herkommen gegeben erscheinen. Das ist aber keine Erklärung, sondern eine Redensart, und widerspricht der M a r x schen Theorie auch insofern, als von der ganzen Werttheorie nichts mehr übrigbleibt, wenn die Proportionen der Werte durch Unbekannte in irgendeinem unbekanntem gesellschaftlichen Prozeß festgelegt werden.

Daß M a r x übrigens auch über den Charakter der A r b e i t keine richtigen Vorstellungen hat, haben wir bereits im Vorhergehenden gezeigt. Hier sei noch darauf hingewiesen, daß die M a r x sche Arbeitstheorie voll von Widersprüchen ist. Während M a r x zu Anfang des ersten Kapitels seines Werkes die Arbeit als „Verausgabung menschlicher Arbeitskraft in jeder Form“ bezeichnet, also eine Definition vornimmt, welche die geistige Arbeit unter Umständen nicht ausschließt, erklärt er an einer anderen Stelle, die geistige Arbeit des Unternehmers sei eine bloße Spiegelfechterei, „sein eigener Werkmeister und sein Geschäftsführer zucken die Achseln, . . . er foppt uns mit der ganzen Litanei“. Er lehnt mit einem Wort die Arbeiterüber-

<sup>24</sup> Selbst Benedikt K a u t s k y ist genötigt op. cit. Seite 34 festzustellen: „Andererseits entsteht durch die Gleichsetzung von Preis und Wert leicht der Eindruck, daß mit der Darstellung des Wertgesetzes nun auch alle Probleme der Wirklichkeit gelöst seien. So ist die M a r x sche Werttheorie häufig in zweifacher Weise mißverstanden worden, entweder als reine Gedankenkonstruktion oder als bloße Widerspiegelung der Wirklichkeit.“

wachung, „die Oberaufsicht“ einfach ab<sup>25</sup>. So wird das Marx'sche System zu einer reinen und ausschließlichen Bewertung der manuellen Arbeit und einer Negierung jeder geistigen Arbeit! Wenn wir jetzt noch hinzunehmen, daß — übrigens in Anlehnung an seine erste Werttheorie — Marx als Arbeit „nur den unmittelbaren Kräfteverbrauch“ anerkennt, und wieder an einer anderen Stelle von der „Materiatur des Wertes als gemeinschaftliche Substanz Arbeit“ spricht, und daß schließlich „die Wertgegenständlichkeit ... rein gesellschaftlich sei“, so bleibt praktisch von einer brauchbaren, allgemein anwendbaren Theorie in diesem Wust von Unlogik, Widersprüchen und wechselnden Aussagen im Marx'schen Wertsystem nichts auch nur halbwegs Vernünftiges übrig<sup>26</sup>.

Daß man auf einer solchen Basis auch keine Zurechnung und überhaupt keine vernünftige Wirtschaftsrechnung aufbauen kann, ist verständlich. Dies haben auch eine Reihe von Nachmarxisten erkannt, indem sie, wie zum Beispiel Lerner<sup>27</sup>, eine marktwirtschaftliche Erklärung oder Verbesserung der Marx'schen Lehre versucht haben. Jeder Zurechnungsversuch Marxens muß schon daran scheitern, daß er nur von einem Produktionsfaktor ausgeht, nämlich von der Arbeit. Ähnlich wie Lerner ist auch Block<sup>28</sup> genötigt gewesen, festzustellen: „Ist der individuelle Austausch aufgehoben, so ist die Produktion gesellschaftlich notwendig. ... Über die Methoden, wie die gesellschaftliche Notwendigkeit erzielt oder festgestellt werden soll, zerbrach sich Marx nicht den Kopf.“ Marx war sich auch über die primitivsten Unterschiede zwischen Zurechnung und Zuteilung entweder nicht im klaren oder aber von dem Gedanken besessen, daß eine bestimmte Art der Zurechnung sofort eine bestimmte Art der Zuteilung unausweichlich zur Folge haben und daher vermieden werden müsse. Er hat also einen ökonomischen Vorgang von der politischen Zweckmäßigkeit von dessen Erklärung abhängig gemacht. Ich möchte hier einfach meine Ausführungen aus meinem Buch „Vom Widersinn des Marxismus“ wiederholen<sup>29</sup>:

„Doch zurück zur Zurechnung. Marx anerkennt grundsätzlich nur einen Produktionsfaktor, nämlich die Arbeit, und ignoriert Grund

<sup>25</sup> Es ist sehr charakteristisch, daß die einzigen Autoren, die in den letzten zehn Jahren diese Ansicht von Marx noch vertreten, Kommunisten sind, wie zum Beispiel Dr. Theodor Prager: „Märchen und Wahrheit von der Wirtschaft“, Wien 1953, 2. Abschnitt, Seite 4 ff.

<sup>26</sup> Es ist nur ein sehr schwaches Argument, wenn demgegenüber Borchardt op. cit. Seite II Marx zu entschuldigen versucht: „Neben der Fülle der Gedanken, die ihn unausgesetzt beschäftigten, blieb ihm der Ausdruck gleichgültig.“

<sup>27</sup> Siehe hierzu Abba P. Lerner, „Economics of Control“, New York 1946.

<sup>28</sup> Siehe hierzu Herbert Block „Die Marx'sche Geldtheorie“, Jena 1926.

<sup>29</sup> Siehe hierzu Kerschagl op. cit. Seite 27—29.

und Boden und Kapital. Nun wäre die Ignorierung von Grund und Boden im besten Falle tragbar und der Kulturboden als eine Kombination von Kapital und Arbeit innerhalb gewisser Grenzen betrachtbar, sofern es sich nicht um die Betrachtung spezifischer Bodenerträge, also etwa Untersuchung über das Gesetz des abnehmenden Bodenertrages u. dgl. handelt. Der Grundfehler geschieht damit, daß M a r x einerseits bei seiner Zurechnung das Kapital nicht beachtet, andererseits aber auch beim Produktionsfaktor Arbeit nur ganz bestimmte Arten von Arbeit, und zwar rein manuelle Arbeit, in Anrechnung bringt. Es sei hier gleich nochmals, um Mißverständnissen vorzubeugen, betont, daß diese Anrechnung des Kapitals als Produktionsfaktor an sich ja nichts zu tun hat mit der Zuteilung an das Kapital. Es wäre durchaus möglich und logisch vertretbar gewesen, etwa den Anteil des Kapitals an der Produktion ganz richtig anzuerkennen, jedoch dem Kapitalisten den Ertragsanteil aus irgendwelchen Gründen ganz oder teilweise vorzuenthalten. Hier zeigt sich wieder mit besonderer Deutlichkeit jene Schwäche des M a r x schen Systems, welche darin liegt, daß er eine große Anzahl nicht rein ökonomischer Elemente in sein System einbaut und insbesondere fortwährend, und zwar bewußt und unbewußt, mit „moralischen“ und „ethischen“ Momenten arbeitet. Um seinem Grundsatz treu zu bleiben, daß derjenige, welcher an der Mehrproduktion einen Anteil hat, diesen Anteil voll zu erhalten hat, glaubt er mit der Fiktion arbeiten zu müssen, daß das Kapital keinen Leistungsfaktor darstelle, damit es in seinem System keinen Anteil erhalte. Diese Annahme führt zu grotesken Ergebnissen.“

Diese Ergebnisse habe ich in dieser meiner Arbeit so eingehend dargestellt, daß es mir am zweckmäßigsten erscheint, auch sie hier einfach zu zitieren<sup>30</sup>: „... In diesem Zusammenhang taucht auch die Frage auf: Wenn wir von Lohn als Preis der Arbeit oder Entgelt für die Arbeit sprechen, ist dann die Kapitalbildung keine Arbeit? Oder bezieht sich, wenn man selbst den Vorgang der Kapitalbildung als Arbeit anerkennt und das Kapital als vorgetane Arbeit betrachtet, gerade für die vorgetane Arbeit der Grundsatz einer Nichtentlohnung für weitere Tätigkeit nur auf dasselbe? Der Gedankengang des Marxismus ist diesbezüglich ebenso kennzeichnend wie naiv; für die getane Arbeit ist bereits ein Lohn gezahlt worden und wenn dieselbe Arbeit später noch einmal als Kapital in den Produktionsprozeß eingreift, so ist sie vorgetane Arbeit und hat keinen Anspruch auf einen Ertrag, weil sie ja sonst zweimal entlohnt würde, nämlich einmal bei der Lohnauszahlung und das zweite Mal beim Zinsertrag für den nichtverbrauchten Teil des Lohnes. All dies ist letzten Endes eben auf

<sup>30</sup> Hierzu vgl. Richard Kerschagl „Die Möglichkeit einer Wirtschaftsrechnung in der sozialistischen Planwirtschaft“, Ständisches Leben, herausgegeben von Othmar Spann, Berlin-Wien, 2. Jahrgang, Heft 4.

die gänzlich unbewiesene und willkürlich angenommene Prämisse der Arbeit als einzigen Produktionsfaktor zurückzuführen; dabei kann kein vernünftiger Mensch leugnen, daß die Mitwirkung eines Teiles des erhaltenen Lohnes in einem anderen Produktionsprozeß in Form von Kapital eine bestimmte Rolle schon deswegen spielt, weil ja eben der Produktionsprozeß ohne vorgetane Arbeit, das ist ohne Kapital, ganz offensichtlich nicht die gleichen Erfolge zeitigen oder unter Umständen gar nicht möglich sein wird. Wir stehen also da vor dem grotesken Ergebnis, daß, schon rein empirisch, die Unentbehrlichkeit des Kapitals in der Produktion nicht bestritten werden kann, daß aber gleichzeitig das Kapital als Produktionsfaktor — und das nicht etwa bei der Zuteilung, sondern bei der Zurechnung! — nicht anerkannt wird. Man kann nun über die Zuteilung des Ertrages an die einzelnen Produktionsfaktoren, und zwar sowohl über die funktionellen, als auch über die personellen, sehr verschiedene Ansichten haben, aber das Problem der Mitwirkung, und zwar vor allem der unentbehrlichen Mitwirkung am Produktionsprozeß, muß gelöst werden, wenn es überhaupt zu irgendeiner vernünftigen Lösung auch nur des Lohnproblems kommen soll.“

Sehr charakteristisch ist auch hier wieder die Art und Weise, wie sich Marx, der ja die Mitwirkung des Kapitals im Produktionsprozeß und seine Notwendigkeit darin nicht ausdrücklich zu leugnen vermag, um die Sache heranzudrücken versucht. So erklärt er im ersten Kapitel: „Die Gebrauchswerte ... sind Verbindung von zwei Elementen, Naturstoff und Arbeit“<sup>31</sup>, mit anderen Worten, er setzt an die Stelle des Kapitalbegriffes einfach den Begriff des Naturstoffes, ohne damit natürlich irgendeine vernünftige Lösung auch nur anbahnen zu können. An einer anderen Stelle, im sechsten Kapitel des ersten Teiles, spricht er ausdrücklich von dem Wert der im Produktionsprozeß dienenden Arbeitsmittel, der Maschine usw. Er erkennt sehr wohl, daß „ein Teil des Kapitals sich in Produktionsmittel — Rohmaterial, Betriebsstoffe und Hilfsstoffe — umsetzt.“ Dieses Kapital reproduziert nach Marx „sein eigenes Äquivalent und einen Überschuß darüber.“ „Der Wert der Produktionsmittel erscheint wieder im Wert des Produktes, aber er wird ... nicht reproduziert. Was produziert wird, ist der neue Gebrauchswert, worin der alte Tauschwert wieder erscheint.“ „Der Wert der Produktionsmittel wird ... erhalten durch seine Übertragung auf das Produkt.“ Es zeigt sich so schlagend, daß ein Produktionsmittel nie mehr Wert an das Produkt abgibt, als es im Arbeitsprozeß durch Vernichtung seines eigenen Gebrauchswertes verliert.“ „Durch die Betätigung der Arbeitskraft wird also nicht nur ihr eigener Wert reproduziert, sondern auch ein über-

<sup>31</sup> Vgl. Marx op. cit. Seite 9 ff.



schüssiger Wert produziert. Dieser Mehrwert bildet den Überschuß des Produktionswertes über den Wert der verzerren Produkteinbildner, das heißt, der Produktionsmittel und der Arbeitskraft.“ Marx gelangt also zu dem völlig grotesken Schluß, daß zwar das eingesetzte Kapital ein Produktbildner ist, daß aber ein Mehrwert nur durch die eingesetzte Arbeit, nicht aber durch das eingesetzte Kapital erzielt werden kann. Auf dieser Grundlage ist es selbstverständlich nicht nur unmöglich, irgendeine Zurechnung, sondern überhaupt eine richtige Wirtschaftsrechnung durchzuführen.

Ein erheblicher Teil des grotesken Ergebnisses, daß ein Buch, welches „Das Kapital“ heißt, die echten Kapitalprobleme nicht einmal erkennt, geschweige denn löst, ist unter anderem darauf zurückzuführen, daß Marx wie auch bei vielen anderen Themen — insbesondere bei dem Thema Geld —, ununterbrochen verschiedene Kapitaldefinitionen verwendet und sogar zu Unterteilungen des Kapitalbegriffes übergeht, ohne vorerst den Kapitalbegriff überhaupt eindeutig festzulegen. Er verwendet den Ausdruck Kapital nicht nur für eine Gruppe von Personen, also als einen sozialen oder soziologischen Begriff, sondern auch als eine Gruppe technischer Einsatzmittel zur Verbesserung des Arbeitsergebnisses, also als einen technologischen Begriff und fast niemals als einen ökonomischen Begriff. Diese Begriffe untereinander zu klären unterläßt Marx nicht zuletzt deshalb, weil er die ökonomische Produktivität des Kapitals niemals zugeben will, da er, wie bereits gesagt, fürchtet, daß sich sonst aus den daraus natürlich ergebenden Zurechnungsfeststellungen wieder Zuteilungsfolgerungen ergeben könnten. In dieser Richtung liegt auch die für ihn sehr typische Behauptung, daß das entstandene Kapital bereits bei seiner Entstehung einen Anteil des Kapitalisten darstelle und daher ein neuerlicher Kapitaleinsatz keinen Ertrag bekommen dürfe.

Daß sich unter diesen Umständen selbst nicht so etwas Ähnliches wie eine vernünftige Marxsche Kredittheorie ergibt, ist klar. Wenn einzelne Autoren, wie zum Beispiel Fritsch<sup>32</sup>, es unternehmen, eine Marxsche „Kredittheorie“ aufzustellen, so handelt es sich in Wahrheit darum, einige völlig unzusammenhängende Anmerkungen Marxsens zu einer einheitlichen Theorie zusammenzuklittern, also um eine gewaltsame Neuformulierung und nicht einmal um eine Interpretation. Marx war sich nicht einmal über die beiden Alternativen einer mehr betriebswirtschaftlichen kapitalismäßigen Grundlegung der Kredittheorie oder einer auf das Sozialprodukt bezogenen volkswirtschaftlichen Kredittheorie im Klaren, geschweige denn über die Konsequenzen, die sich aus dem Umstand ergeben

<sup>32</sup> Vgl. hierzu Dr. Bruno Fritsch „Die Geld- und Kredittheorie von Karl Marx“, eine Darstellung und kritische Würdigung, Zürich 1954.

müßten, ob Kredite zur Herstellung von Konsumgütern oder von Produktivgütern verwendet werden. Viel eher kommen übrigens seine Betrachtungen zu Kapital und Kredit an manchen Stellen einer sehr primitiven betriebswirtschaftlichen als einer volkswirtschaftlichen Auffassung gleich.

Vielleicht das schwächste und zugleich verworrenste Kapitel der *Marx* schen Theorie aber ist seine *Geldtheorie*. Zunächst ist er reiner Metallist. „Gold und Silber, wie sie aus den Eingeweiden der Erde herauskommen, sind zugleich die unmittelbare Inkarnation aller menschlichen Arbeit. Daher die Magie des Geldes.“ „Als Maß der Werte und als Maßstab der Preise verrichtet das Geld zwei verschiedene Funktionen. Maß der Werte ist es als die gesellschaftliche Inkarnation der menschlichen Arbeit, Maßstab der Preise als ein festgesetztes Metallgewicht.“ „Als Wertmaß dient es dazu, die Werte . . . in Preise zu verwandeln, in vorgestellte Goldquanta; als Maßstab der Preise mißt es diese Goldquanta.“ „Der Preis ist der Geldname der in der Ware vergegenständlichten Arbeit. Die Äquivalenz der Ware und des Geldquantums, dessen Name ihr Preis ist, ist daher eine Tautologie. . .“ *Marx* wendet sich auch scharf gegen die Quantitätstheorie. „Das Gesetz, das die Quantität der Zirkulationsmittel bestimmt, . . . bestimmt ist durch die Preissumme der zirkulierenden Waren und die Durchschnittsgeschwindigkeit des Geldumlaufes, kann auch so ausgedrückt werden, daß bei gegebener Wertsumme der Waren und gegebener Durchschnittsgeschwindigkeit ihrer Metamorphosen die Quantität des umlaufenden Geldes oder des Geldmaterials von seinem eigenen Wert abhängt. Die Illusion, daß umgekehrt die Warenpreise durch die Masse der Zirkulationsmittel und letztere ihrerseits durch die Masse des in einem Land befindlichen Geldmaterials bestimmt werden, wurzelt . . . in der abgeschmackten Hypothese, daß Waren ohne Preis und Geld ohne Wert in den Zirkulationsprozeß eingehen. . . Papierzettel . . . spiegeln in ihrer Bewegung nur die Gesetze des Geldumlaufes selbst wieder. Ein spezifisches Gesetz der Papiergeldzirkulation kann nur aus ihrem Repräsentationsverhältnis zu Gold entspringen.“ „Das Papiergeld ist Goldzeichen oder Geldzeichen. . . Nur sofern das Papiergeld Goldquanta repräsentiert, ist es Wertzeichen. Nur innerhalb der Grenzen eines Gemeinwesens gilt der Staatszwang . . . und kann . . . das Papiergeld eine von seiner Metallsubstanz äußerlich getrennte und bloß funktionelle Existenzweise erhalten“<sup>33</sup>. *Marx*

<sup>33</sup> Es ist hier absichtlich unterlassen, einige bloße Redewendungen *Marx* ens, deren er sich so gerne bedient und die in Wahrheit nichts sagen, noch näher zu untersuchen. So spricht er vom „Geldkristall“ (*Marx* a.a.O. Seite 53, 95); von „Geld als allgemeiner Ware“ (*Marx* a.a.O. Seite 56); vom „Geldnamen der Ware“ (*Marx* a.a.O. Seite 56); von „spezifischer Äquivalent Ware“ (*Marx* a.a.O. Seite 59); von „Wertform der Geldware“ (*Marx* a.a.O. Seite 62); von „ideeller Wertgestalt“

ist mithin ein sehr primitiver Metallist, und zwar ein Bimetallist, der historisch begrenzte Gebräuche für Gesetze der Nationalökonomie hielt. Er gelangt weder zu einer brauchbaren Theorie des Papiergeldes, noch gelingt es ihm, die wirklichen Probleme des Geldwesens zu erkennen oder gar die künftige Entwicklung vorausszusehen. Die wirklichen Probleme des modernen Geldwesens, wie etwa das Problem des Kurses einer Papierwährung, das Problem des Giralgeldes, das Problem der Kaufkraftparitäten, bleiben ihm vollkommen fremd. Es ist übrigens nur natürlich, daß die gänzliche Unfähigkeit seines Systems, zu irgendeiner vernünftigen Theorie der Preisbildung zu gelangen, auch jede vernünftige Lösung auf dem Gebiete der Geldtheorie, ja schon ein bloßes Erkennen der Hauptprobleme unmöglich machte; daß dazu noch die bereits erwähnte, geradezu mystische Ausdrucksweise kommt, die eine ökonomische Lösung fast unmöglich macht, sei nur nebenbei bemerkt. So behauptet er, daß „das Gold der Warenwelt das Material ihres Wertausdrucks“ liefert, daß „das Geld die Wertgestalt der Waren realisiere“, daß es „die gesellschaftliche Inkarnation der menschlichen Arbeit sei“, usw. Auch hier greift M a r x auf die von ihm so verachtete Romantik zurück; diese Sätze könnten ebensogut bei Adam M ü l l e r (!) stehen.

Interessant ist, welche Stellung die prominentesten Vertreter des Marxismus zu diesem Tohuwabohu einnehmen. Am konsequentesten ist eigentlich Otto B a u e r<sup>34</sup>, der die M a r x sche Geldtheorie einfach preisgibt, auf eine Theorie der Kaufkraftparitäten übergeht und damit das Papiergeld zu erklären versucht. Interessanterweise hat ein so orthodoxer Marxist wie S t a l i n ebenfalls die M a r x sche Geldtheorie preisgegeben. Er sagt in seinem Buch über Fragen des Leninismus folgendes<sup>35</sup>: „Wodurch wird die Stabilität der Sowjetvaluta gesichert? Allerdings wenn wir den organisierten Markt im Auge haben, dem im Warenumsatz des Landes entscheidende Bedeutung zukommt und nicht den unorganisierten Markt, der nur untergeordnete Bedeutung hat? Natürlich nicht allein durch Goldreserven. Die Stabilität der Sowjetvaluta wird vor allem durch die gewaltige Menge von Waren in den Händen des Staates, die zu festen Preisen amgesetzt werden, gesichert. Wer von den Ökonomen kann bestreiten, daß eine solche Sicherung, die nur in der Sowjetunion vorhanden ist, eine realere Sicherung der Stabilität der Valuta darstellt als jede beliebige andere?“

(Marx a.a.O. Seite 68); kurz, wenn M a r x beabsichtigt hätte, eine möglichst große Unklarheit schon durch die bloßen Ausdrücke in das Geldproblem zu bringen, so wäre ihm dies vollkommen gelungen.

<sup>34</sup> Vgl. hierzu Otto B a u e r „Einführung in die Volkswirtschaftslehre“, Wien 1956, Seite 199 ff., 210 ff.

<sup>35</sup> J. W. S t a l i n, „Fragen des Leninismus“, Berlin 1931.

Eine zwiespältige Haltung nehmen hingegen B o r c h a r d t und B l o c k ein. B l o c k<sup>36</sup> versucht in seinem Buche über die M a r x - s c h e Geldtheorie M a r x damit zu entschuldigen, daß er überhaupt keine ökonomische Geldtheorie aufgestellt habe. Ein philosophischer Inhalt lasse sich nicht in ökonomische Kategorien einordnen. Die dargestellte Lehre vom Wesen des Geldes sei der ökonomischen Betrachtungsweise ebenso fremd wie der K n a p p s c h e Chartalismus. In etwas freier Weise versucht ihn Benedikt K a u t s k y zu rechtfertigen: „Die M a r x s c h e Geldtheorie ist die konsequenteste Anwendung der Arbeitswerttheorie auf das Geldwesen und sie ist heute praktisch von allen Staaten durch ihre Notenbankgesetzgebung anerkannt worden. Die metallische Grundlage des Geldwesens ist trotz mannigfacher Geldtheorien, die die reine Papierwährung und damit letzten Endes die Inflation rechtfertigen wollten und kläglich Schiffbruch erlitten, beibehalten oder besser gesagt wieder eingeführt worden. Diese Anlehnung an das Gold, die namentlich im internationalen Verkehr Bedeutung gewinnt, ist die praktische Anerkennung der M a r x s c h e n Geld- und damit seiner Arbeitswerttheorie<sup>37</sup>.“ Diese Stellungnahme dreht die wirkliche Sachlage vollkommen um. Zu behaupten, daß die metallische Grundlage des Geldwesens allgemein wieder eingeführt worden sei, läßt sich schon durch die Tatsache widerlegen, daß um die Mitte des 20. Jahrhunderts kein einziger Staat der Welt mehr seine Noten in Gold einlöst und daß sogar die Festsetzung der Währungseinheiten in Gold nur mehr fiktiven Charakter trägt, wo sie überhaupt noch vorkommt. Viel wichtiger aber ist, daß K a u t s k y vollkommen übersieht, daß M a r x kein einziges der echten Geldprobleme zu lösen vermag oder auch nur zu lösen versucht hat. Selbst wenn K a u t s k y s Ansicht rein historisch richtig wäre — was sie aber auch nicht ist —, so würde dies doch nicht das Geringste an der Tatsache ändern, daß M a r x die echten Probleme des Geldwesens nicht kannte und ihre Lösungsversuche in der Welt von heute nicht einmal ahnte. M a r x e n s Geldtheorie ist daher als Prognose unrichtig, als Theorie nicht haltbar, logisch widerspruchsvoll und in keinem Punkte auch nur zu Ende gedacht.

Wir wollen noch einmal z u s a m m e n f a s s e n d das Werk von M a r x betrachten. Zunächst möchte ich nochmals feststellen, daß die Leistung M a r x e n s als Wirtschaftsgeschichtler nicht unbeträchtlich ist. Gewiß liegt eine stark einseitige Einstellung vor; aber als Darsteller und Kritiker sozialer und wirtschaftlicher Verhältnisse seiner Zeit hat er bestimmt mit großem Fleiß und mit Ausnützung aller ihm zur Verfügung stehenden Quellen so manches geleistet. M a r x als

<sup>36</sup> Siehe hierzu Herbert B l o c k, „Die Marxsche Geldtheorie“, Jena 1926.

<sup>37</sup> Vgl. hierzu Benedikt K a u t s k y op. cit. Seite XXXV.



Sozialkritiker ist jedenfalls eine beachtliche historische Erscheinung in der Dogmengeschichte der Sozialtheorie. Gewiß fehlt ihm die Warmherzigkeit eines Owen<sup>38</sup> und ebenso gewiß hat er sich an so manchen Stellen bewußte Entstellungen geleistet. Er hat aber andererseits den Utopien und Phantastereien, welche das sonst so bedeutende Lebenswerk eines Fourier oder Saint Simon verunstalten, niemals Raum gegeben. Dies hätte auch seiner ganzen Natur nicht entsprochen, der man viel eher einseitigen Negativismus und Kritik um jeden Preis als irgendwelche Märchenvorstellungen vorwerfen kann. Daß Marx als Prognostiker versagt hat, darüber kann kaum ein Zweifel bestehen. Es ist aber sicher die Frage berechtigt, inwieweit langfristige Prognosen in der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte überhaupt möglich sind. An einer sicheren Prognose war Marx natürlich auch daran gehindert, daß er fortwährend Sein und Seinsollen vermischte und daß daher für ihn nicht nur der Satz galt, daß „nicht ist, was nicht sein soll“, sondern auch der Satz, daß „nicht sein wird, was nicht sein soll“<sup>39</sup>.

Marx als nationalökonomischer Theoretiker hat jedenfalls vollkommen versagt. Seine nur scheinbar klaren Definitionen stellen sich bei näherer Betrachtung entweder als unrichtig oder als bloße „Popularisationen“ heraus; seine Neigung, Zeitbedingtes als dauernd Gültiges anzusehen und andererseits dauernd Gültigem nur Zeitbedingtheit zuzusprechen, hat ihn die wirklichen Gesetze der Ökonomie nicht erkennen lassen. Seine Werttheorie ist von Grund auf falsch, weder volkswirtschaftlich noch betriebswirtschaftlich haltbar und zu einem Teil auf bloßen Redensarten aufgebaut, welche die Dürftigkeit seiner Scheinlösungen nicht verschleiern können. Unfähig, mit seiner Kostentheorie des Wertes eine Preistheorie zu schaffen, konnte er weder die Lösung des Verhältnisses von Wert und Preis einigermaßen in Angriff nehmen, noch auch nur diese beiden Sparten voneinander trennen. Fritsch<sup>40</sup> unternimmt den Versuch, aus einigen Stellen des „Kapitals“ eine Kredittheorie gewissermaßen zu „destillieren“. Man kann hier wohl objektiverweise nur sagen, daß von einer Marx'schen Kredittheorie im eigentlichen Sinne keine Rede sein kann, und wenn Fritsch erklärt, daß „Marx auch nicht mehr dazu kam, das hier vorliegende Problem in der ihm eigenen Akribie zu entwickeln“, so kann man nur sagen, daß dies eine sehr milde Ausdrucksform ist. Ebenso ist es wohl eine sehr sanfte Aus-

<sup>38</sup> Vgl. hierzu Richard Kerschagl, „Volkswirtschaftslehre“, 5. Auflage, Seite 40 ff.

<sup>39</sup> Vgl. hierzu Kerschagl, „Einführung in die Methodenlehre der Nationalökonomie“, Seite 72 ff., sowie Helmut Tagwerker, „Beiträge zur Methode und Erkenntnis in der theoretischen Nationalökonomie“, Wien 1957.

<sup>40</sup> Vgl. hierzu Bruno Fritsch, „Die Geld- und Kredittheorie von Karl Marx“.

druckweise, wenn derselbe Autor sagt, daß „die geldtheoretische Leistung von M a r x nicht überragend“ war. Sie stellt nämlich in Wahrheit sogar einen Rückschritt gegenüber der Geldtheorie seiner Zeit dar. Am schlimmsten zeigt sich eben seine Unfähigkeit zu wirklich theoretischem Denken in seiner Geldtheorie, die aus einem wilden Gemisch ebenso komplizierter wie unrichtiger Behauptungen besteht — als Erklärung wie als Prognose wertlos —, und nicht einmal imstande ist, die echten Probleme dieses Sektors auch nur zu erkennen<sup>41</sup>. Daß sein Kapitalbegriff für eine echte wissenschaftliche Untersuchung unbrauchbar ist, ergibt sich zu einem großen Teil schon aus seiner mangelnden Erkenntnis von der wirklichen Rolle der Produktionsfaktoren überhaupt. Gerade hier hat, ebenso wie bei der Zurechnung, seine Unfähigkeit, die Probleme der Zurechnung von denen der Zuteilung zu trennen, viel dazu beigetragen, nicht einmal die Ansätze für eine echte theoretische Lösung zu zeigen. Daß man aber ohne einen echten Kapitalbegriff auch keine Kredittheorie aufstellen kann, ist ebenso klar.

Nichtsdestoweniger wäre es ungerecht, hier nicht E n t s c h u l d i g u n g s g r ü n d e für ihn anzuführen. Er hat gemäß dem Stande der Wissenschaft seiner Zeit gehandelt. Er hat von vornherein philosophische, historische und ökonomische Probleme nicht voneinander getrennt, und so ist sein Gesamtwerk viel eher als eines der politischen Philosophie oder der sozialen Kritik zu bezeichnen denn als eines der wissenschaftlichen Ökonomie. Daß aber auch auf dem Gebiete der sozialen Kritik — auf dem er ungleich stärker begabt war als auf dem Gebiet der reinen Ökonomie — vielfach grundlegende Fehler von ihm begangen wurden, ergibt sich nicht zuletzt daraus, daß sein materialistisches Grundgesetz der ökonomischen Entwicklung als alleinige Erklärung sozialer Vorgänge nur sehr beschränkt brauchbar ist. Selbst gemessen an dem Stand der Wissenschaft seiner Zeit war M a r x e n s erkenntnistheoretisches und logisches Rüstzeug ein sehr bescheidenes. Der starke Einfluß H e g e l s auf M a r x — M a r x selbst hat ihn allerdings später wiederholt gelehnet — hat auch nicht gerade zur Konkretisierung seiner Erkenntnisse und zur Verdeutlichung seiner Formulierungen beigetragen. Daß der Umstand, daß M a r x gerade als Gesellschaftstheoretiker ein materialistisches Grundgesetz der Wirtschaft aufstellen zu können glaubte, den Weg zur wirklichen Erkenntnis verbaute, haben wir bereits gesagt. Dies traf vor

<sup>41</sup> F r i t s c h op. cit. Seite XII drückt dies in sehr milder Weise aus, wenn er sagt, daß die „M a r x sche Geldtheorie vom rein geldtheoretischen Standpunkt aus betrachtet einer der theoretisch schwächsten Teile des Gesamtsystems sei“. Im übrigen stellt das gesamte Buch von F r i t s c h eine kaum mehr vertretbare und so weitgehende Interpretation und Interpolation von M a r x dar, daß selbst der Wunsch, M a r x irgendwie zu rechtfertigen, dafür nicht als eine ausreichende Begründung gelten kann. „Legt ihr nicht uns, so legt ihr doch unter!“

allem auch deshalb zu, weil er nicht den Mut aufbrachte, in seiner Gesellschaftslehre auf den Menschen selbst zurückzugreifen, wie es die Grenznutzler taten<sup>42</sup>, oder sich auch nur zwischen Kausalität und Teleologie zu entscheiden, weil schon mit der Anerkennung der teleologischen Methode seine fiktive Kostentheorie notwendigerweise zusammengebrochen wäre. Eine gewisse Entschuldigung für ihn bietet auch der Umstand, daß seine Vorgänger, die Utopisten, ihm keinerlei echtes theoretisches System hinterlassen hatten. Ihr interessantes idealistisches Lehrgebäude ist daher an sich als ökonomisches Lehrgebäude ebenso unbrauchbar wie das M a r x e n s und von echten wissenschaftlichen Lösungen ebenso weit entfernt wie er selbst in Wahrheit von einem wirklich wissenschaftlichen Sozialismus.

Man möge dem nicht entgegenhalten, daß der Marxismus als Wirtschafts- und sozialpolitisches System große Teile der Welt erobert habe. Über die Richtigkeit einer Theorie entscheiden weder ihre zeitlichen Erfolge noch ihre Durchsetzung als politische Postulate, sondern nur ihr echter Erklärungswert. Postulate sind Normensysteme und ihre Durchsetzung ist nicht zuletzt ein Problem der Macht. Macht und ökonomisches Gesetz aber haben, wie dies W i e s e r ganz richtig erkannt hat, ihre eigenen Bereiche und ihre eigenen Maßstäbe.

Wir haben im Vorhergehenden so weit als nur möglich M a r x e n s Worte zitiert, um uns nur ja nicht dem Vorwurf einer falschen Interpretation oder Interpolation auszusetzen. Wir haben bewußt darauf verzichtet, andere M a r x - Kritiker oder gar antimarxistische Schriften zu zitieren — wie etwa die Arbeiten von S p a n n — oder gar zu verwenden, da es sich hier sehr weitgehend um andere Sein-Sollens-Systeme handelt, und wir uns daher dem Vorwurf hätten aussetzen können, Ungleiches mit Ungleichem gemessen zu haben. Wir haben uns daher grundsätzlich beschränkt, M a r x unter dem Gesichtspunkt gewisser allgemein anerkannter logischer und erkenntnistheoretischer Fundamente einer Untersuchung zu unterziehen.

Wir sind uns auch sehr wohl bewußt, daß gerade die zahlreichen Widersprüche im System M a r x e n s vielfach zu seiner Verbreitung und zu seiner Verwendung — gewissermaßen als „Allbuch“ — beigetragen haben. Gerade durch die zahlreichen und oft gegensätzlichen Varianten seiner Aussagen bietet M a r x die Möglichkeit, sich fast

---

<sup>42</sup> Wenn demgegenüber Benedikt K a u t s k y op. cit. Seite XXXIV meint: „Es hieße den Historiker M a r x vollkommen mißverstehen, wollte man in seinen Theorien die bloße Darstellung dinglicher Verhältnisse sehen und darüber vergessen, daß hinter den Dingen die Menschen stehen und daß alle ökonomischen Verhältnisse nur sachliche Verkleidung persönlicher Beziehungen sind“, so muß man demgegenüber feststellen, daß M a r x jedenfalls den Einzelmenschen — vielleicht mit Ausnahme weniger Stellen, wo er vom Gebrauchswert oder vom Tauschwert spricht — völlig außer acht läßt und auf die Frage der persönlichen Motive des wirtschaftlichen Handelns überhaupt nicht eingeht.

immer irgendwie auf M a r x ausdrücklich berufen zu können — wenn man eben die gegensätzlichen Äußerungen M a r x e n s selbst außer acht läßt. Wenn man nämlich so vorgeht, findet man für fast alles irgendeine Belegstelle bei M a r x , und mag sie auch noch so sehr in Widerspruch zu anderen Stellen stehen.

Wir haben uns auch auf den rein theoretischen und rein ökonomischen Teil der Lehren M a r x ' in unserer Darstellung beschränkt. Es wäre ein Leichtes gewesen, unsere Untersuchungen auch auf andere Gebiete auszudehnen, wie z. B. auf die Widersprüche zwischen Revolutions- und Evolutionstheorie bei M a r x , auf die Widersprüche zwischen seiner Klassenkampftheorie einerseits und der Notwendigkeit der Entwicklung zum sozialistischen Staat andererseits, oder auf die Widersprüche zwischen seinem sogenannten „ehernen Lohngesetz“ und die Gegenbeweise, die sich gerade aus der historischen Betrachtung der Lohnentwicklung ergeben müssen.

Das Ziel unserer Untersuchung war vor allem darin zu suchen, zu beweisen, daß uns M a r x als Nationalökonom theoretisch heute nichts mehr zu sagen hat, und daß sein Lehrgebäude alles eher verdient als den Namen eines wissenschaftlichen Sozialismus.

Wir sind uns auch vollkommen dessen bewußt, welch großen Teil des Lehrgebäudes von M a r x er von R i c a r d o übernommen hat, so daß man hier in manchen Punkten gewissermaßen von einer Art von geteilter Verantwortung sprechen kann. Zur Ehrenrettung R i c a r d o s aber muß festgestellt werden, daß Ricardo nirgends und an keiner Stelle die Bahnen einer echten wissenschaftlichen Untersuchung verlassen und sich auf einen unwissenschaftlichen Pfad der Aufstellung politischer Doktrinen und Postulate begeben hat.